

Ohne Leitungsausbau bleiben solare Grossprojekte im Wallis Utopie

Im Wallis ist das Netz schon heute stark ausgelastet. Für Solarstrom fehlt die Kapazität. Bewilligungsverfahren für neue Leitungen dauern deutlich länger als für die Solarparks. Swissgrid und Ständerat Beat Rieder bremsen deshalb die Euphorie.

**Patrick Gasser
und Thomas Jossen**

Grengiols, Gondo oder Vispental und nun auch Visperterminen oder Jeizinen. Dazu noch mehrere Projekte im Unterwallis. Pläne von alpinen Solaranlagen spriessen gegenwärtig wie Pilze aus dem Boden.

So zahlreich wie die Projekte sind auch neue Experten, die in der Solardebatte auf die Bildfläche treten. Sie sind optimistisch, sprechen von einer riesigen Chance für das Wallis. Die Vorteile würden überwiegen. Der Solarboom und die dazugehörigen Grossprojekte würden für den Kanton eine neue Ära einläuten. Es herrscht Goldgräberstimmung. Auch, weil der Bund versprach, die Solarparks in den Alpen mit bis zu 60 Prozent zu subventionieren.

Doch es gibt viele offene Fragen. Und bislang nur wenig konkrete Antworten. Etwa, wer denn die Solarmodule für das Hochgebirge überhaupt liefern kann. Denn bislang traut sich noch keine Firma, zu garantieren, dass ihre Produkte auch im Hochgebirge bestehen. Zu rau ist das Klima mit Kälte, Eis und Schnee. Zu gross die Unbekannte.

Und auch in der angestammten Solarbranche ist man skeptisch, was die Grossprojekte in hochalpinen Gegenden angeht. Es herrsche zu viel Optimismus und die Frage von Kosten und Nutzen werde zu wenig ernst genommen, monieren Kritiker. Ihr Lösungsvorschlag: bestehende Infrastruktur nutzen. Etwa mit der Bestückung von Lawenverbauungen mit Solarmodulen. Und zwar dort, wo auch die Netzleistung für den Abtransport des Solarstroms reicht.

Die fehlende Netzleistung wird für die grossen Solarpro-



Um den Solarstrom in die Deutschschweiz abzutransportieren, muss zuerst die Netzinfrastruktur im Wallis ausgebaut werden, sagt Swissgrid. Im Bild die Gemmileitung.

Bild: Keystone

jekte im Wallis zunehmend zu einem grossen Problem. Denn die Überlandleitungen, die den Strom ins Mittelland bringen, sind schon heute an ihrer Kapazitätsgrenze. «Das Schweizer Übertragungsnetz weist bereits heute strukturelle Engpässe auf. Die Netzinfrastruktur im Wallis ist davon besonders betrof-

fen», sagt ein Sprecher der nationalen Netzgesellschaft Swissgrid gegenüber dem «Walliser Boten». Der Netzausbau halte schon heute nicht mit dem Ausbau der Kraftwerke mit.

Der Bundesrat drückt bei der Solarenergie aufs Gas. Das sorgt auch bei Stromkonzernen wie BKW oder Axpo für viel Druck.

Die Solarparks in den Bergen müssen möglichst rasch gebaut werden. Schon in drei Jahren muss zumindest ein Teil der Anlagen in Betrieb sein, damit die Subventionen fliessen. Von denen gibt es im Erfolgsfall reichlich. Bis zu 60 Prozent beträgt die staatliche Bezuschussung.

Vergangene Woche hat der Bundesrat in einer Verordnung

die Solarspielregeln festgelegt. Sie treten am 1. April in Kraft. Gebaut werden jene Projekte, die zuerst eine rechtskräftige Bewilligung erhalten, bis das Ziel der zwei Terawattstunden erreicht ist. Bis Ende 2025 müssen mindestens zehn Prozent der Leistung eines Projekts am Netz sein. Danach bleiben fünf Jahre für den Vollausbau. Da für die Solaranlagen eine Mindestproduktion von zehn Gigawattstunden gilt, braucht es maximal 200 Projekte, um die geforderten zwei Terawattstunden zu erreichen. Es werden indes weniger sein, da manche Projekte grösser geplant sind.

Im Wettrennen um die Bundesmillionen geht die Frage um den Abtransport des Stroms unter. Das gilt auch für das Flaggschiff der Schweizer Solarparks. Es befindet sich im Safflischtal in Grengiols. Hier soll oberhalb von 2500 Metern über Meer ein gigantisches Solarprojekt entstehen und einst 600 Gigawattstunden Strom produzieren – der Bedarf von rund 200'000 Haushalten.

Mitte März wurde das Projekt vorgestellt. Die EnBAG, die Gemeinde Grengiols und die kantonale Walliser Stromgesellschaft FMV haben ausserkantonale Partner mit ins Boot geholt.

Die Antwort liegt auf der Hand: Das Mittelland braucht künftig viel Strom aus erneuerbarer Energie – kann davon aber selbst nur wenig produzieren.

Doch die Frage bleibt: Wie kann dieser zusätzliche Strom ins Mittelland geliefert werden, wenn die Leitungen schon heute am Anschlag sind? Damit befasst sich zurzeit der Bundesrat.

Mitte-Ständerat Beat Rieder, Mitinitiator des Solarexpress-Gesetzes, kennt das Problem. Er sagt: «Der Fokus in der ganzen Debatte lag bislang auf

der Stromproduktion. Gleichzeitig gilt es aber dem Stromtransport und damit dem Netz von Swissgrid mehr Aufmerksamkeit zu schenken.» Denn es habe keinen Wert, unkoordiniert vorzugehen und den Abtransport des Stroms nicht sicherzustellen.

Beat Rieder fordert deshalb vom Bundesrat, auch bei den Bewilligungsverfahren für den Leitungsausbau vorwärtzumachen.

Das Höchstspannungsnetz ist der Flaschenhals in der Energiewende. Immerhin wird dieser auf dem Abschnitt zwischen Mörel und Ulrichen bald behoben. Es wird mit Aus- und Neubau auf 380 Kilovolt hochgefahren. «Die neue Leitung hätte genügend Leistung, um die produzierte Energie aus Grengiols Solar zu übertragen», sagt ein Swissgrid-Sprecher. Doch bereits nach der nächsten Schaltanlage sei das Netz zu schwach. Deshalb sei es wichtig, auch weitere Netzprojekte bald zu realisieren. Dazu gehören unter anderem Projekte zwischen Chippis und Mörel, aber auch die Spannungserhöhung der Gemmileitung.

Doch genau hier zeigt sich das Problem: Bewilligungsverfahren ziehen sich in die Länge. Oder, wie auch im Fall der Gemmileitung, die Stromleitungen werden wegen Einsparungen zum Fall für gerichtliche Instanzen. Das dauert. Gemäss Swissgrid verstreichen erfahrungsgemäss zwischen sechs und 15 Jahre von der Planung über die Genehmigung bis zum Bau von Netzanschlussprojekten. Weit länger, als sich das die Projektverfasser der grossen Solarparks im Wallis erhoffen. Wahrscheinlich zu lange, um Projekte wie Grengiols Solar umsetzen zu können.